

Kritik und Pluralismus

Ein Tagungsband widmet sich der Rolle der Intellektuellen in der Umbruchszeit um 1968.

Thomas Kroll/Tilman Reitz (Hg.). *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.

Von Martin G. Maier.

Die sechziger und siebziger Jahre gelten in der westdeutschen Geschichte als eine Periode der Zuspitzung und gesellschaftlichen Lagerbildung, die eine umfassende Politisierung weiter Teile der Bevölkerung nach sich zog. Niemals wieder lag die Wahlbeteiligung so hoch wie 1972, als in vorgezogenen Neuwahlen *Willy Brandts* Bestätigung als Bundeskanzler auf der Kippe stand und über 91% der Stimmberechtigten an die Urnen zog. Die Parole *Freiheit statt Sozialismus* der CDU vier Jahre später unterstrich eine fortbestehende gesellschaftliche Polarisierung, die Wahlen zu Abstimmungen über die Zukunft einer freiheitlichen Gesellschaft hochstilisierte. Wie positionierten sich die Intellektuellen im Vorlauf dieser aufgeheizten Auseinandersetzung um Fundamentaldemokratisierung, Liberalisierung und Normalisierung der Bundesrepublik? Wie definierten sie ihre Rolle in einer sich gleichzeitig mehr und mehr stabilisierenden westlichen Demokratie unter anderen? Diesen und anderen Fragen nähert sich der aus einer Tagung hervorgegangene Band *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*.

Thomas Kroll und *Tilman Reitz* bewerten in ihrer Einleitung die präsentierten intellektuellen Debatten als konfliktbegrenzend bzw. –entschärfend, wenn sie konstatieren, dass *sowohl Konservative als auch Linke begannen die Intellektuellen und ihre politischen Auseinandersetzungen als legitimen Teil einer pluralistisch-demokratischen Kultur zu betrachten, die sich seit den 1960er Jahren durchgesetzt hatte.* (S. 8) Die gegenseitige Akzeptanz von Intellektuellen beider Lager hätte, so die beiden Autoren in Anlehnung an *Jürgen Habermas*, zur Institutionalisierung ihrer Funktion in Westdeutschland beigetragen. Doch werde die Rolle der konservativen Gegenintellektuellen bei der Etablierung einer pluralistischen Streitkultur immer noch unterschätzt.

Mit der gesellschaftlichen Differenzierung und den neuen sozialen Kämpfen seit den sechziger Jahren traten auch neue Formen der Kritik auf, die den üblichen Konfliktmodellen eines Arbeiterbewegungsmarxismus oder eines humanistischen Antiklerikalismus nicht mehr entsprachen. Dazu bemerken die beiden Herausgeber: *So ist es kein Zufall, dass selbst die älteren Intellektuellen, welche die Pluralisierung und Liberalisierung der Bundesrepublik vorangetrieben hatten, sich mit den Forderungen, dem Gedankengut und dem Politikstil der radikalen 1968er und Nach-68er nicht ohne weiteres zu arrangieren wussten.* (S. 10) Darum widmet sich das Autorenensemble des zu besprechenden Buches der Aufgabe, die auf die Gründerphase der Bundesrepublik folgenden Generation der *Intellektuellen der Bürgerinitiativen und Neuen Sozialen Bewegungen, der Neuen Linken, des Feminismus oder auch der Kirchen* (S. 10) zu beschreiben und ihren heute zum Teil weitgehend vergessenen Interventionen in den öffentlichen Diskurs nachzugehen.

Die ambitionierte Aufgabenstellung, mit der Beschreibung *des Feldes der Intellektuellen* (S. 12) Ideengeschichte, Zeithistorie und Wissenssoziologie in Verbindung zu bringen, ist (wie könnte es in einem Sammelband aus heterogenen Einzelstudien anders sein?) nicht immer überzeugend gelöst worden. Insbesondere der letztere Ansatz impliziert ja auch, über ausgelöste Wirkungen und dauernde Veränderungen des intellektuellen Diskurses, gemessen an den Zielen seiner Protagonisten, sprechen zu wollen und die Frage nach der Verallgemeinerungsfähigkeit des dargestellten Materials zumindest vorläufig

beantworten zu können. Durch die angestrebte Multiperspektivität wollen die Herausgeber aber zumindest den Austausch der darin involvierten Disziplinen über ihren Gegenstand vorwärtsbringen.

Um der Gefahr einer bloßen Rekonstruktion der historischen Fronten der sechziger und siebziger Jahre zu entgehen, sollen die jeweiligen Beiträge, u. a. die benutzten Medien, die sich mit der Kritik an ihnen gleichzeitig verändernden Institutionen, oder zeitgeschichtliche Rahmenereignisse einbeziehen. Dies gelingt nicht immer gleich gut.

So beginnt etwa bereits die Zusammenfassung des Beitrags von *Regina-Maria Dackweiler* mit den Worten, ihre *Analyse der feministischen Intellektuellen* widme sich, so die beiden Herausgeber, jenen Frauen, *die das Muster individueller Profilierung zunächst bewusst unterlaufen haben* (S. 18). Doch lässt dies unmittelbar die Frage nach der Belastbarkeit einer derart überdehnten Kategorie des Intellektuellen aufkommen, wenn unter sie auch jene Personen subsumiert werden, die auf ihre Wahrnehmbarkeit als einzelne Person verzichten. Nichtsdestotrotz weist *Dackweilers* Beitrag aber auf die Notwendigkeit hin, den Feminismus als Revolte in der Revolte zu verstehen und ihn anhand der (auch von außen zugemessenen) Rollendifferenzen seiner Protagonistinnen zu den männlichen Intellektuellen zu erörtern.

Auch *Wolfgang Eßbachs* launige *Selbstbefragung* eines Intellektuellensoziologie betreibenden Intellektuellen verunmöglicht in ihrer *weiten und neutralen Definition: Intellektuelle sind Leute, die hauptberuflich, nebenberuflich oder gelegentlich geistige, d.h. immaterielle Arbeit ausführen und die sich für die Resultate ihrer Arbeit, d.h. für Schriften und Werke ein Publikum suchen* (S.21) die Möglichkeit einer operationalisierbaren Fragestellung, wer den nun in welcher spezifische Rolle als Intellektueller Gehör finden konnte. Weder seine verallgemeinernden Anmerkungen zur Begriffsgeschichte noch sein geschichtlicher Abriss zur sozialen Rolle und Klassenanalyse der Intelligenz seit *Karl Mannheim* tragen wesentlich zum Gegenstand des Buches bei, sondern replizieren vor allem Altbekanntes.

Gegen *Helmut Schelskys* berühmte Polemik über *Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen* (1975) betont *Ingrid Gilcher-Holtey* die Existenz verschiedener miteinander in Konkurrenz tretender *Rollenmodelle* der Intellektuellen, die durch die Existenz der Neuen Linken in Europa und in den USA *eine existentielle Herausforderung erlebten* (S. 42). Über den von ihr vorrangig verfolgten zeitgeschichtlichen Ansatz hinaus betont die Autorin die Verzahnung der Aktivitäten jener neuen Intellektuellen der Linken, die von den Studentenunruhen und dem *Abschied vom Proletariat* (*André Gorz*) geprägt waren, mit den Revolten der sich neu konstituierenden Gruppen von Unterprivilegierten bis hin zur *schwarzen Bürgerrechtsbewegung und den Befreiungsbewegungen der ‚Dritten Welt‘* (S. 49) Teilweise beschreibt sie die Rolle der aus und mit der Neuen Linken entstandenen Intellektuellen anhand der einhergehenden Subversion der Öffentlichkeit. So betont sie jene kognitiven Verunsicherungen, die die neuen sozialen Kämpfe und ihre Dissonanzen mit sich brachten. Es fehlt jedoch eine Analyse der Wandlungen jener Intellektuellen, die die Neue Linke eher bremsen wollten, bzw. sich durch sie existentiell herausgefordert sahen.

Eine eingehende Neuinterpretation von *Helmut Schelsky* als bloß vermeintlichen Befürworter einer Technokratie liefert *Patrick Wöhrles* Beitrag, der *Schelskys zweifelsohne streitbaren Aussagen zur neuen Anonymität von Herrschaftsverhältnissen oder zu den Anachronismen politischer Semantik* letztlich als Beleg für *die Brüchigkeit traditioneller Unterscheidungen zwischen Kultur, Natur und Technik* betrachtet (S. 59). *Im Zuge der industriellen Vergesellschaftung habe sich das Natur-Kultur-Verhältnis so sehr kompliziert, dass beide Begriffe nicht mehr einfach im Gegensatz stünden und der epistemische Status des Begriffs ‚Mensch‘ vor neue Probleme gestellt werde.* (S. 59f.) Ihn so aus den zeitgenössischen Frontstellungen herauslösend, gelingt es *Wöhrle* auch, anhand *Schelskys* und dessen Lehrers *Gehlen* Positionen einerseits, sowie denen von *Jürgen Habermas* andererseits, die These von der gemeinsamen Diagnose einer *verwalteten Welt* sowohl bei Intellektuellen der Rechten wie auch der Linken auszuarbeiten. Gleichwohl vermeidet es der *Gehlen*-Spezialist *Wöhrle* jedoch, deutlich zu machen,

dass die *metaphysisch orientierte Tragifizierung des Wirklichen*¹ in erster Linie die konservative Position kennzeichnet.

Mit dem *emotionalen Subtext* (S. 71) zeitgenössischer Marx-Lektüren beschäftigt sich der Beitrag *Christoph Hennings*. Die Rolle einer Art *Furie des Verschwindens (Hegel)* gesteht er dabei der RAF zu, die eine existentialistische Motivation des studentischen Marxismus überdeutlich – und diesen – so lässt sich folgern – damit unmöglich gemacht hat. Seine Erörterung spezifischer Adoleszenzmuster der neuen Marx-Aneignung in der Bundesrepublik erscheint im Ansatz originell, weil sie den Hintergrund intellektueller Wirkmächtigkeit von marxistischen Universitätslehrern und Philosophen beleuchtet, gerät aber mitunter in Gefahr, die Marxismus-Renaissance der spätechziger Jahre als alleinige emotionale Grundlage für die Solidarität mit Bürgerrechtlern und mit den Kämpfenden in Vietnam und nicht als zufällige Konstellation zu verstehen. Doch gibt *Henning* abschließend zu erkennen, dass die Repolitisierung der Öffentlichkeit in den sechziger Jahren und die nachholende Theorierezeption an den Hochschulen zwei verschiedene Wege darstellen, um jene Auseinandersetzungen zu rekonstruieren, die nach 1967 in Deutschland mehr und mehr öffentliche Wirksamkeit entfalteten.

Thomas Krolls Aufsatz zum Linksprotestantismus in der Bundesrepublik während der sechziger und siebziger Jahre wählt einen sowohl propositionalen, als auch medienwissenschaftlichen Zugang für seinen Gegenstand. Er weist dadurch auch deutlich auf die begrenzte Durchsetzungsfähigkeit jener Positionen hin, die *einen politisch-gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch des Protestantismus und damit der (evangelischen) Kirchen im späten 20. Jahrhundert ableiteten*. (S. 108f.) Insgesamt gibt sein Beitrag interessante Einblicke in das zeitgenössische *Handlungsfeld Kirche* und auf die Vielfalt der mit dem Marxismus in Berührung tretenden Positionen darin. Aber auch hier vermisse ich das Augenmerk auf die Qualität der Auseinandersetzung zwischen linken und rechten Intellektuellen – etwa mit den innerkirchlichen Gegnern einer sozialistisch politisierten Heilslehre und anhand von deren weiterhin festgefühten Machtpositionen und Institutionen. Diese Kontroverse könnte evtl.

1 Kurt Lenk, *Deutscher Konservatismus*. Frankfurt/New York: Campus, 1989. S. 128.

anhand publikumswirksamerer christlicher Diskussionszusammenhänge wie den Wochenzeitungen *Rheinischer Merkur* oder *Christ und Welt* erhellt werden.

Auf die bislang dargestellten Einzelbeiträge folgen immer wieder Detailstudien, die oft das biographische Element der Intellektuellenforschung betonen, es dabei aber mitunter verfehlen, von dieser Warte aus allgemeinere Schlüsse auf das intellektuelle bzw. politische Feld zu ziehen. Da Intellektuelle Sozialfiguren eigenen Wesens sind, erscheinen etwa die von *Jens Hacke* herausgearbeiteten Selbsteinschätzungen *Dahrendorfs* im Zuge von dessen angestrebter politischer Karriere für seine Interventionsmacht in den öffentlichen Diskurs nicht sonderlich charakteristisch. Darum kann auch die angebotene Definition einer eigenen Unterform des Intellektuellen *als Anwärtler auf die praktische Politik – er will nicht nur Richtungen aufzeigen, sondern auch selbst gestalten* (S. 123) nicht sonderlich überzeugen und ist wohl vor allem seinem Beispiel geschuldet. So verliert sich *Hackes* Darstellung bald in der Beschreibung der Mechanismen des politischen Feldes, denen sich *Dahrendorf* letztlich nicht gewachsen zeigte.

Ein gutes Beispiel für die Tendenz des Sammelbandes, von der Darstellung der rein textuellen Seite der Ideenkämpfe abzurücken, ist dagegen *Olaf Blaschkes* Beitrag über *Verlage als Katalysatoren von Schulbildungen*. Er betrachtet die untersuchten Verlagshäuser als Konsolidierungsinstanzen für intellektuelle Strömungen, welche erst durch den Filter verlegerischer Positionierungen als schulbildend wahrgenommen werden können. Am Beispiel der sozialgeschichtlichen Strömung der Historiographie und ihrer Publikationsstrategien wird dieser Nachweis überzeugend geführt.

Auch der anschließende Beitrag von *Andreas Ziemann* widmet sich der *Medienpraxis* von Intellektuellen. *Das Merkmal der Kollektivität* (S. 154), das der Autor in Anlehnung an *Michel Winnock* als Mittel für die Wirksamkeit intellektueller Interventionen herauspräparieren möchte, gewinnt bei *Alexander Kluge* als gewähltem Beispiel allerdings nur anhand von dessen virtuoser Beherrschung unterschiedlichster massenmedialer Formate an Überzeugungskraft. Als vermittelnde analytische Kategorie zwischen dem kollektiven Handeln der Intellektuellen und

ihrem Beitrag zur Formierung von neuen Kollektiven fehlt hier ein Begriff wie etwa *Pierre Bourdieus* symbolisches Kapital, der dem Funktionieren der ‚großen Namen‘ nachspüren und so die Frage nach den uneingestandenen Mechanismen ihrer kollektivbildenden Wirkung aufwerfen könnte.

Sozialpsychologische Blicke auf die prägende Wirkung der beiden wichtigen *Schulen bundesdeutscher Sozialphilosophie* an den Universitäten Frankfurt und Münster wirft *Tilman Reitz* in seinem Essay. Seine Perspektive fasst dabei anfangs die erlebten Traumata ins Auge, die auch bei den im Vordergrund stehenden Gründungsfiguren *Joachim Ritter* und *Theodor W. Adorno den Umgang mit Brüchen, die der Neuordnung vorausgehen* vorzeichneten (S. 170). Nach der Behandlung dieser strukturierenden Vorbedingungen arbeitet *Reitz* unterschiedliche Formierungsarten heraus, die, je nach Verflüssigungs- oder Verfestigungsgrad der übernommenen Lehre des jeweiligen ‚Meisters‘, die Bedeutung der Frankfurter und Münsteraner Schule umreißen. Eine prosopographische Verengung seiner Untersuchung vermeidet der Autor dabei auch durch psychoanalytische Schlüsse vom Sozialverhalten und Psychogramm der Gründer auf die Kohärenz ihrer weiterbestehenden Lehre. Sein über die Einzelstudie hinausweisendes Fazit lautet: *Akademische Schülerkreise bringen nicht ohne weiteres die Lehre ihrer Meister in Umlauf, sie wirken gerade dann als Verstärker, wenn diese geschwächt sind und nur eingeschränkt funktionieren. So kann die geschichtliche Krise, die sich in den individuellen Lebenslauf einschreibt, wieder in die kulturelle Verständigung und die kulturell vermittelnden Machtkämpfe zurückgespielt werden.* (S. 184)

In *Georg Kritidis‘* Detailstudie über *Wolfgang Abendroth* und *Peter von Oertzen* stehen weniger die im Titel angezeigten Schulen der beiden Politologen im Vordergrund, sondern mehr die Differenzen und Positionskämpfe verschiedener Strömungen der Arbeiterbewegung, denen die beiden Gründungsfiguren aber nicht zuletzt durch ihre Lehre bzw. im Falle *von Oertzens* auch durch ihre bildungspolitische Schlüsselposition als Minister Ausdruck verliehen haben. *Kritidis* liefert dazu viel Hintergrundwissen über die linkssozialdemokratische bzw. trotzkistische Linke in Deutschland vor und nach 1968 und verknüpft auf gekonnte Weise die politische Ideengeschichte mit zeithistorischem Material.

Einen kritischen Blick auf *Alexander Mitscherlichs* Popularisierungsversuche der freudschen Lehre seit den 1950er Jahre wirft *Tobias Freimüllers Psychoanalyse und Selbstaufklärung* betitelte Untersuchung über den Gründer des Sigmund-Freud-Instituts. Überzeugend begründet er die Wirkmächtigkeit von *Mitscherlichs psychologische[r] Betrachtung eines Kollektivs* (S. 212), indem er argumentiert, dass gerade seine große Zustimmung findende Beschreibung kollektiver Ängste der Deutschen nicht zwangsläufig die Übernahme der disziplinären Strenge der Psychoanalyse voraussetzte. Einen solchen *Ort in den Koordinaten des Wissenschaftsbetriebs gab es für Mitscherlich Standpunkt zwischen Psychoanalyse, Sozialpsychologie, Anthropologie und Soziologie ohnehin nicht. Eine Tradition, eine wissenschaftliche Schule, gar eine Theorie einer gesellschaftskritischen Psychoanalyse hinterließ er nicht.* (S. 212f.) Dies wirft ein Licht auf die Tatsache, dass Intellektuelle nicht vorrangig über ihre Brillanz in ihrem jeweiligen akademischen Feld wahrgenommen werden.

Der letzte Abschnitt des Bandes, der drei Aufsätze vereint, widmet sich der Figur des *öffentlichen Intellektuellen*, die aber nirgends klar von anderen Intellektuellenkonzeptionen abgegrenzt wird. So beschreibt *Thomas Biebricher* zwar das gewandelte Selbstverständnis von Habermas' als ein in öffentliche Diskurse eingreifender Sozialphilosoph während der sechziger bis achtziger Jahre. Doch stellt sein Vorhaben, *Habermas' Verständnis des Intellektuellen an Habermas als Intellektuellen abgleichen zu wollen*, letztlich nur eine biographische Studie über ihn dar und leistet keinen substantiellen Beitrag zur Intellektuellentheorie bzw. –geschichte.

In groben Zügen gilt diese Einschätzung auch für *Jens Ewens* Beitrag über *Hans Magnus Enzensberger*. Seine Studie hat aber den Vorzug, dass *Enzensberger* hohes Maß an Bewusstsein für die jeweils von ihm eingenommene Rolle als Grundlage einer exemplarischen Beschreibung des Schriftstellers als Intellektuellen genommen wird. Dadurch gerät das verfremdende *Verhältnis von Literatur zu Politik und Gesellschaft* (S. 264) in den Blick und wird die historische Dimension des schriftstellerischen Intellektuellen aktualisiert.

Die Gründe für die eingeschränkte Rezeption, die *Carl Schmitt* als Intellektueller in der Bundesrepublik der sechziger und siebziger Jahre erfuhr, erörtert *Reinhard Mehring* in seinem Beitrag über den *esoterische[n] Diskurspartisan*. In dem Mittelpunkt seiner Wirkungsgeschichte stellt er dabei dessen rhetorische Performanz und Kreativität sowie die eigensinnigen Interessenverlagerungen, die auch seiner von ihm abgelehnten *Kanonisierung zum juristischen ‚Klassiker‘* (S. 235) im Weg waren. *Schmitts* fehlende Ernsthaftigkeit, sich an den laufenden Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik zu beteiligen, wird immer wieder betont. *Mehring*s brillante Erörterung von *Schmitts* charismatischer Verweigerung lässt sich dabei durchaus als Signatur seines Denkstils lesen. Jedoch müsste *Schmitts* Interesse an der *Identifikationsfigur des Partisanen* (S. 238) durchaus noch mehr in den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Studentenbewegung eingeordnet und die dort nicht ausbleibende Resonanz seines Denkens begründet werden.

Am Ende meiner Besprechung der einzelnen Aufsätze stehen zwei generelle Kritikpunkte und ein großes Lob:

(1) Viele Einzelbeiträge widmen sich (zu) intensiv den jeweiligen Personen, deren Position in der bundesrepublikanischen Geschichte sie zu verankern suchen, ohne dabei jedoch das *politische Feld*, das der Band aufzuhellen verspricht, in seinen Dynamiken und Deutungskämpfen genauer zu betrachten. Man könnte dieses Feld etwa auch hinsichtlich der Selbstreflexion der involvierten Personen in ihrer Rolle als Intellektuelle näher analysieren. (2) Die Gegenintellektuellen nach 1968 und die konservativen Reaktionen auf die durch die Neue Linke mitausgelösten Umbrüche kommen in der Darstellung zu kurz.

Doch werden diese Schwachstellen, die wohl auch aus der großen Bandbreite der Forschungsinteressen und der heterogenen Fächerstruktur der beteiligten Fakultäten resultieren, zum großen Teil dadurch aufgewogen, dass sehr viele Spielarten und Logiken intellektueller Interventionen geschildert werden und so eine bunte Palette bundesrepublikanischer Zeitgeschichte im Lichte unterschiedlicher Medien, Institutionen und Gruppen erscheint. Das Vorhaben, durch die eingeworbenen

Beiträge ein Stück interdisziplinärer Forschung zu verwirklichen, konnte insgesamt recht überzeugend verwirklicht werden.

Martin G. Maier ist Politologe und Mitarbeiter am Projekt „Wissensgeschichte der Politologie“ bei Portal Ideengeschichte und promoviert derzeit über Konservatismus in Deutschland nach 1968.